

Dossier – Bauen

Fortsetzung von Seite 17

Vorarlberg ist da ganz klassisch“, meint der Ökonom Greisberger. Ein hoher Anteil an Eigenheimen. Ein vergleichsweise hohes Einkommen. Hohes soziales Bewusstsein. Und eine Lebenseinstellung, die auf Dauerhaftigkeit und Beständigkeit hin orientiert ist. Die Menschen sind bereit, viel für ihr Haus auszugeben, weil sie es ein Leben lang bewohnen wollen.

Und so entwickelte sich Anfang der 1990er Jahre rund um das Energieinstitut Vorarlberg und den dort beschäftigten Architekten Helmut Krapmeier eine Gemeinschaft, die das Bauen in Richtung Nachhaltigkeit revolutionieren wollte. „Wenn Wolfgang Feist der ‚Papst‘ des Passivhauses ist, ist Helmut Krapmeier der ‚Kardinal‘“, scherzt Greisberger. „An den Papst muss man glauben, doch das Funktionieren des Passivhauses ist wissenschaftlich bewiesen“, kommentiert Krapmeier.

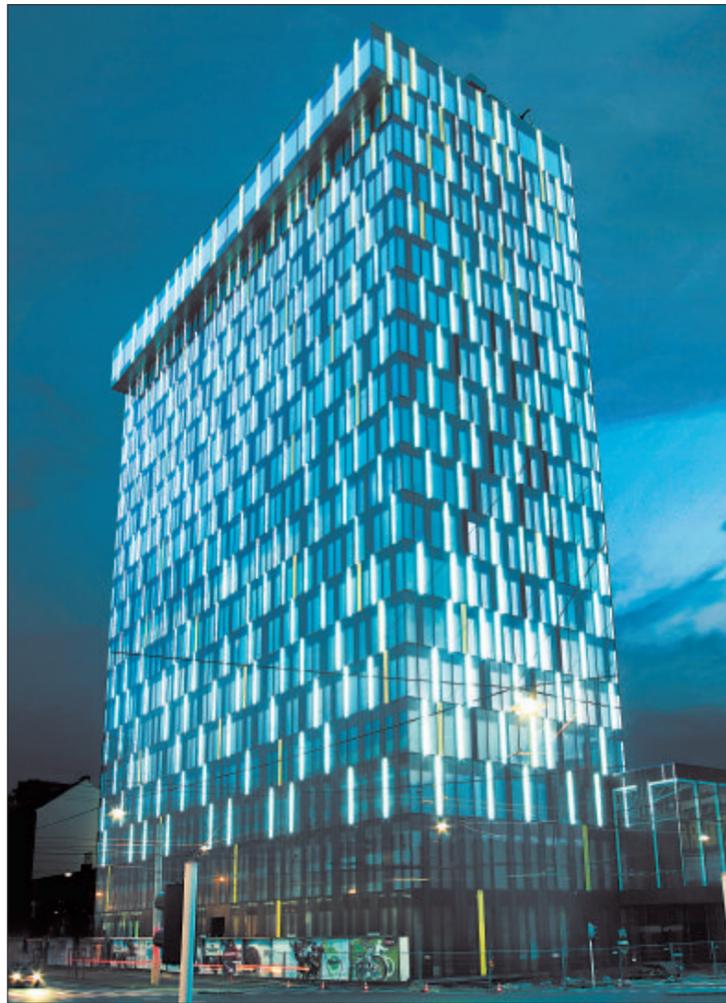
Mit Architektur überzeugen

In 14-tägigen Solarbauschulen konnte man im Energieinstitut ab 1993 das Werkzeug erlernen, wie man ein Passivhaus baut. „In Vorarlberg griffen Architekten das Thema auf und setzten es in gute Architektur um. Deshalb gewann das Passivhaus in der Öffentlichkeit Anerkennung“, sagt der Passivhaus-Proponent Günter Lang. „In Deutschland wurden dagegen viele biedere Häuschen gebaut.“

„Man kann alles schlecht bauen. Oder gut bauen“, sagt Krapmeier. „Wenn man auf ein Haus Sonnenkollektoren irgendwie draufklatscht, schaut es grauhaft aus.“

Nach vorne katapultiert wurde die Bewegung durch die Programmlinie „Haus der Zukunft“, die der damalige Wissenschaftsminister Caspar Einem 1999 ins Leben gerufen hatte. „Das war kein Sparprogramm“, sagt Greisberger. „Es hatte etwas Generöses. Man schaute darauf, dass die Qualität der Forschung stimmt und nicht darauf, dass sie möglichst billig sein soll.“ Mit einer Neuerung stachelte man den Ehrgeiz der Forscher und Architekten an: Alle Projekte mussten öffentlich präsentiert werden, und alle Berichte wurden veröffentlicht – selbst wenn sie schlecht waren. Was natürlich auch dazu führte, dass viele unbezahlte Sonderleistungen erbracht wurden.

Viele Projekte wurden tatsächlich gebaut. Was die Architekten überraschte. Wenn am Anfang oft die Grundstimmung herrschte: „Es ist ja eh schön, aber das kann man sich nicht leisten“, so kam bei jedem Projekt irgendwann der Punkt, wo sich Entscheidungsträger fragten, ob man das Projekt vielleicht doch finanzieren könnte,



Mit Mustergebäuden sollen mehr Bauträger für den Umstieg auf energieeffizientes Bauen gewonnen werden. Links: das neue Bürogebäude der Energie AG in Linz (siehe Artikel auf Seite 19), rechts: sanierte Hauptschule in Schwanenstadt. Foto: Energie AG, PAUAT Architekten

schildert Greisberger. Und das Programm war flexibel. In einer Ausschreibung für Wohnanlagen tauchte der Wunsch auf, auf dem Hochschwab ein energieautarkes Schutzhaus zu bauen. Das Projekt wurde bewilligt, von der Architektengruppe Solar 4 Alpin entwickelt und von Martin Treberspurg und Pos Architekten errichtet. Nun ist das „Schiestlhaus“ auf 2154 Meter Höhe auf dem Gipfelplateau des Hochschwabs ein Vorzeigemodell – für alle, die sich die Mühe des Aufstiegs machen (Foto auf Seite 17).

„Wir haben uns das Wissen über Solararchitektur von den Hippies in den USA geholt.“

GEORG REINBERG,
ARCHITEKT

Das Schiestlhaus hat eine Solarfassade und nutzt die Sonne aktiv und passiv – aktiv durch Kollektoren zur Erwärmung von Wasser und Fotovoltaik zur Stromgewinnung, passiv durch die Einstrahlung der Sonne.

Der Begriff Passivhaus verdeckt ein wenig die Vielfalt an energieeffizienter Architektur, die in den letzten zwei Jahrzehnten gebaut wurde. „Man muss das Passivhaus nicht zur Religion erheben“, sagt Greisberger. „Es ist ein zufällig festgelegter Qualitätsstandard. Wenn man etwas mehr Energie

benötigt, sie aber regenerativ erzeugt, ist es auch egal.“

Die Bewegung hat schließlich mit der Solararchitektur begonnen. „Wir haben uns das Wissen von den Hippies in den USA geholt“, erzählt der Architekt Georg Reinberg. Hippies und Aussteiger bauten fantasievolle Häuser, in denen sie Sonnenenergie passiv nutzten. Während des Engagements gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf Ende der 1970er Jahre entwickelten in Österreich viele Menschen den Wunsch, selber möglichst energiebewusst zu leben und selbst zu bestimmen, wie sie wohnen wollten. In ein Gemeinschaftswohnprojekt mit Solararchitektur in Purkersdorf, das Reinberg 1984 baute, zogen er und seine Frau gleich selber mit ein.

In einer Arbeitsgemeinschaft und auch solo bauten in der Folge Georg Reinberg, Martin Treberspurg und Erich Raith Einfamilienhäuser und Wohnanlagen, in denen der Energiebedarf durch Nutzung der Sonnenenergie niedrig gehalten wurde. Die Architekten experimentierten auch mit neuen Baumaterialien, da herkömmliche Baustoffe bei vielen Menschen oft gesundheitliche Probleme auslösen.

Die neuen Baumaterialien sind ziemlich alt. Lehm etwa. „Meine Frau ist aus Mexiko“, erzählt Reinberg. „Auf unseren Reisen durch Lateinamerika sind wir immer wieder fasziniert vom Wissen über Lehm-bau, das es dort gibt.“ Bereits vor 20 Jahren forschte Rein-

berg im Auftrag eines Fertigteilhausherstellers zum Baustoff Lehm. Kürzlich baute er in Tattendorf bei Baden für den Lehm-Baustoff-Unternehmer Roland Maingast das erste Passivbürohaus mit den Rohstoffen Holz, Stroh, Hanf, Flachs- und Schafwolle sowie Lehm.

„In der Architektur wird Vorgestriges gelehrt. Energieeffizienz ist ein Freifach.“

HELMUT KRAPMEIER,
ARCHITEKT

Reinberg betont die Dynamik der Bewegung, die in den vergangenen Jahren das Bauen nachhaltig verändert hat: „Es gab immer Widerstand. Die Industrie sagte, so dicke Dämmungen könnte sie nicht machen. Die Passivhausbewegung hat Druck ausgeübt. Jene Unternehmen, die sich umstellten, haben viel Geld damit verdient.“

Anderen Architekten ist das Tempo zu langsam, und die Prioritäten sind falsch: „Das größte Potenzial liegt in der Sanierung der bestehenden Gebäude“, sagt Heinz Christian Plöderl. „Doch das Geld wird sinnlos für den Bau von Gasturbinenkraftwerken verschleudert. Statt Gebäude zu sanieren, damit wir weniger heizen müssen.“

Auch die meisten Universitäten setzen ökologisches Bau-

en auf die Liste der Freifächer, statt es in den Lehrplan zu integrieren. Immerhin hat die Uni Innsbruck Wolfgang Feist als Professor für Bauphysik gewonnen – er unterrichtet dort aber künftige Bauingenieure, nicht Architekten. „In der Architektur wird permanent Vorgestriges gelehrt“, meint Krapmeier. „Die Studierenden werden mit Design gepiesackt. Energieeffizienz ist ein Freifach.“ Die Architektin Karin Stieldorf, die an der Entwicklung des Schiestlhauses beteiligt war, unterrichtet an der Technischen Universität Wien – aber eben ein Freifach.

Durch Gesetze zwingen

Auch die Politik hinkt, mit wenigen Ausnahmen, den bautechnologischen Möglichkeiten hinterher. Die Kriterien für die Wohnbauförderung der Länder sollten viel strikter sein, ebenso die Bauordnungen. „Beim energieeffizienten Bauen wird zu viel auf Freiwilligkeit gesetzt“, sagt Krapmeier. „Einige Leute sind motiviert, mehr Leute werden durch Förderungen gewonnen. Der Großteil muss durch Gesetze gezwungen werden.“

Auch Irrglauben hält viele von einem Passivhaus ab. Etwa das Gerücht, dass man die Fenster nicht öffnen dürfe. Krapmeier: „Das Gegenteil ist wahr. Das Gebäude, in dem ich wohne, ist so gut gedämmt, dass ich die Fenster im Frühling und Herbst viel länger offen lassen kann.“

Margarete Endl